

DORIS LITZ



BLUT

**DAS BÖSE WARTET
AUF DICH!**

ZEIT

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60

61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96

97

98

99

100

Danke

Leseprobe

Über dieses Buch

Die erfolgreiche Staatsanwältin Lina Saint-George fängt von vorne an: Sie trennt sich von ihrem Mann und kehrt zurück in ihre Heimat, den Westerwald. Doch kaum dort angekommen, erschüttert eine Reihe von bestialischen Morden die ländliche Region. Unter den Opfern sind auch alte Bekannte Linas. Eigenmächtig schaltet sie sich in die Ermittlungen des Teams um Kriminalhauptkommissar Manfred Neuer ein. Damit macht sie sich Feinde bei der Polizei - und gerät selbst ins Visier des Killers ...

Der erste Fall für Staatsanwältin Lina Saint-George: ein spannender Thriller von Doris Litz!

Über die Autorin

Doris Litz wusste schon als Kind, dass sie Bücher schreiben will. Zuerst arbeitete sie allerdings viele Jahre als Journalistin, heute als Pressesprecherin. Dabei lernte sie viel über das Leben und die Menschen. Dieses Wissen und die Frage nach der Motivation menschlichen Handelns bilden die Grundlage für ihre Thriller. Auch ihre Heimat, der Westerwald, fließt in die Romane ein. Doris Litz ist verheiratet und lebt in Neuwied am Rhein.

DORIS LITZ

BLUTZEIT

Das Böse wartet auf dich!

Thriller



beTHRILLED

Originalausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Die Autorin wird vertreten durch die Autoren- und Projektagentur Gerd F. Rumler (München).

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Uwe Voehl

Lektorat/Projektmanagement: Lukas Weidenbach

Covergestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter Verwendung von Motiven © Shutterstock: Reinhold Leitner | isaravut | Oleksandr Kovalchuk
eBook-Erstellung: Jilzov Digital Publishing, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-9869-4

www.luebbe.de

www.lesejury.de

Dieses eBook enthält eine Leseprobe des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes »Die Patienten« von Nikolas Stoltz.

Für Alexander

Prolog

Mit nachdenklich gerunzelter Stirn blickt er auf das Regenfass. Er ist zu klein, um über den Rand zu schauen, aber er weiß, dass es fast völlig mit Wasser gefüllt ist. Ohne sich zu rühren, horcht er auf das leise Platschen. Er hört ein klägliches Fiepen, das sich schnell zu schrillen Schreien steigert. Entschlossen schichtet er zwei Lagen Ziegelsteine übereinander und stellt sich darauf. Jetzt kann er den groben, braunen Sack sehen, der wild herumzappelt. Die untere Hälfte ist bereits unter Wasser. Im Innern des fest zugebundenen Beutels ist jetzt endgültig Panik ausgebrochen. Vermutlich versuchen die stärksten der winzigen Wesen verzweifelt, über der Wasseroberfläche zu bleiben. Dabei treten sie ihre Geschwister ohne Mitleid in den feuchten Abgrund. So wie sie sie zuvor von der Zitze ihrer Mutter verdrängt haben. Es sind immer die Stärksten, die sich durchsetzen. Die am längsten leiden, weil sie nicht aufhören, um ihr kleines Leben zu kämpfen.

Als er den Sack mit den fünf Winzlingen in die Tonne geworfen hat, hat Opa ihm erklärt, dass es nicht anders geht. »Die Biester vermehren sich einfach zu schnell. Da muss man die meisten aussortieren.« Aussortiert wird auf Opas Hof übers Regenfass. Besser als sie mit dem Spaten zu erschlagen, wie der Euteneuer Karl von nebenan es macht, meint Opa. Fragt sich, für wen das besser ist. Vermutlich nur für Opa selbst. Der Inhalt des Sacks, der jetzt fast völlig untergetaucht ist, würde das jedenfalls ziemlich sicher anders sehen.

Entschlossen greift er nach dem groben Stoff. Das Zappeln ist deutlich weniger geworden, und die Schreie haben völlig aufgehört. Vermutlich haben sie eingesehen,

dass sie ihre Kraft sinnvoller einsetzen sollten. Beinahe wäre das Bündel zur anderen Fassade abgedriftet und außer seiner Reichweite geraten. Im letzten Moment bekommt er einen Zipfel zu fassen. Entschlossen zieht er die mittlerweile klatschnasse Masse nach oben, hievt sie über den Rand der Tonne und klettert mit seiner Beute vom Podest.

Die Kordel ist fest verknotet, doch er hat sein Taschenmesser dabei, das Opa ihm zum sechsten Geburtstag geschenkt hat. Nachdem er die Schnur aufgesäubelt hat, breitet er das Bündel auf den Boden aus und betrachtet seinen Inhalt. Die beiden winzigsten Kätzchen, das schwarze und das getigerte, sind tot. Das rot-weiße atmet kaum mehr. Das bunte Katzenmädchen, mit dem seine Schwester so gern gespielt hat, lebt zwar, ist jedoch völlig panisch. Er muss es auf den Boden drücken, damit es nicht wegläuft. Wie er es sich gedacht hat, ist der dicke schwarz-weiße Kater am muntersten. Das freut ihn, denn den mochte er ohnehin immer am liebsten. Zwar ist der kleine Kerl genauso nass wie seine Geschwister, aber seine Schreie klingen eher nach Protest als nach Gejammer.

Entschlossen greift er nach dem wütenden Burschen und verstaubt ihn unter seiner Jacke. Opa würde bestimmt nicht erlauben, dass er ihn mitnimmt. Mit einer Hand stopft er die restlichen Tiere wieder in dem Sack, dann klettert er erneut auf die Ziegelsteine. Kurz denkt er an seine Schwester und daran, wie traurig sie sein wird, wenn sie erfährt, dass ihre Spielgefährtin tot ist. Er wirft den offenen Sack mit einem zufriedenen Lächeln zurück ins Wasser und beobachtet, wie er in Sekundenschnelle untergeht. Das Bunte kämpft sekundenlang eine aussichtslose Schlacht und geht dann ebenfalls unter. Fasziniert schaut er ihm hinterher. Es ist einfach zu schnell vorbei.

Zärtlich greift er in seine Jacke und tätschelt den Schwarz-Weißen, der prompt anfängt zu schnurren. Der

wird nicht so schnell schlappmachen wie seine Geschwister. Er wird bis zum Schluss kämpfen. Mit ihm wird er richtig lange spielen können. Und er wird genau beobachten, wie das Leben Stück für Stück aus dem winzigen Körper weicht. Diese kleine Katze wird ihn glücklich machen.

1

Als Lina Saint-George auf das neue Justizzentrum in Koblenz zusteuerte, kam sie sich vor wie in einem Traum. Die immer wieder von einzelnen Sonnenstrahlen durchbrochene Wolkendecke tauchte das moderne helle Gebäude, das sich in einem Innenhof versteckte, in ein blaugraues Licht und verstärkte das Gefühl des Unwirklichen. Bislang war sie sich so sicher gewesen. Nun kam ihr der Gedanke, dass dies von nun an ihr Arbeitsplatz sein sollte, absurd vor. Nach mehr als zwanzig Jahren in Köln kehrte sie in die Provinz zurück – und das aus eigenem Antrieb. Keiner hatte sie gedrängt, sich auf die Stelle der Leitenden Oberstaatsanwältin in Koblenz zu bewerben. Im Gegenteil: Die meisten ihrer Freunde und Kollegen hatten sie für verrückt erklärt. Schließlich war sie in Justizkreisen der Domstadt eine Legende. Ihre Karriere war genauso geradlinig und erfolgreich verlaufen wie zuvor ihr Jurastudium. Mit Anfang vierzig war sie die rechte Hand des Generalstaatsanwaltes gewesen. Dass sie ihm an die Spitze der Behörde folgen würde, wenn er in zwei Jahren in Rente ginge, bezweifelte niemand. Stattdessen hatte sie beschlossen, in das Zuhause ihrer Kindheit und Jugend zurückzukehren. Sie hatte ein kleines altes Haus in der Hachenburger Innenstadt gemietet und eine Stelle angenommen, die ihr niemals die Möglichkeiten bieten konnte, die sie in Köln gehabt hatte.

Die meisten Menschen, die sie kannten, gingen davon aus, dass irgendetwas Dramatisches zwischen ihr und ihrem Mann vorgefallen war und sie in Panik reagiert hatte. Dass sie einfach nur weg von ihm wollte. Das zumindest stimmte. Allerdings hatte Harald sich nicht das

Geringste vorzuwerfen, jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinn. Er hatte sie weder geschlagen noch betrogen oder vernachlässigt. Im Gegenteil. Er betete sie an – auch wenn seine Liebe für ihren Geschmack zu besitzergreifend war. In den letzten Wochen war ein zunehmend bitterer Zug hinzugekommen. Das konnte sie ihm nicht verdenken. Wie sollte er auch verstehen, dass sie nach beinahe zwanzig Jahren festgestellt hatte, dass sie an seiner Seite nie sie selbst sein würde. Dass sie es leid war, sich in allem nach ihm zu richten. Und dass sie deshalb lieber alleine leben wollte. Sie verstand es ja selbst kaum. Sie hatten einander geliebt und sich ein gemeinsames Leben aufgebaut, um das die meisten Menschen sie beneideten. Dann war sie ausgestiegen. Ohne ihm eine Chance zu geben, wie er immer verzweifelter betonte. Sie hatte alles zurückgelassen – ihr Haus, ihren Job, ihre Freunde, ihr Leben. Statt beider trug sie nur noch ihren Mädchennamen. Nur ihre Katze durfte sie in eine Zukunft begleiten, die sich eher vage vor ihr ausbreitete.

Der Beamte im Foyer kontrollierte mit ernster Miene ihren Ausweis. Als ihm klar wurde, dass die neue Chefin der Staatsanwaltschaft vor ihm stand, breitete sich eine sanfte Röte über sein Gesicht aus. Lina grinste ihn an. »Ich hatte noch keine Zeit, meinen Dienstausweis abzuholen. Ich werde das sofort nachholen, großes Ehrenwort.«

Die Züge des Mannes entspannten sich. Offenbar hatte er keinen Ärger zu erwarten. »Die Personalabteilung ist im ersten Stock. Ich schicke sofort jemanden, der Sie nach oben bringt. Die Aufzüge und Türen funktionieren nur mit der Dienstkarte.« Er hob die Schultern leicht an und lächelte bedauernd. »Sicherheitsbestimmung. Ich wünsche Ihnen einen schönen ersten Arbeitstag.«

Die Staatsanwaltschaft war im zweiten Stock eines Seitenflügels untergebracht. Nachdem sie ihre Karte erst einmal hatte, nahm Lina die Treppe. Oben war man besser auf sie vorbereitet, vielleicht hatte der Wachmann an der

Pforte sie angekündigt. Jedenfalls stürzte, kaum dass sie den schmalen Flur des Flügels betrat, eine junge Frau im typischen Behördenoutfit auf sie zu: weiße Bluse, schwarzer Blazer und ein schmal geschnittener schwarzer Rock, der die kräftigen Waden betonte. Das von hellen Strähnen durchsetzte dunkelblonde Haar fiel ihr glatt bis auf den Rücken. Sie stellte sich als Melanie Weber vor und war allem Anschein nach ihre Sekretärin. Die junge Frau führte sie dienstbeflissen an einer verwirrenden Anzahl von Seitenfluren vorbei in ihr geräumiges, frisch gestrichenes Büro mit den leeren, schon etwas angestoßenen Regalen und kahlen Wänden.

»Ich habe einige Termine für Sie ausgemacht, damit sie die wichtigsten Leute kennenlernen. Ich hoffe, das war in Ihrem Sinne?« Tatsächlich schien Melanie Weber nicht den geringsten Zweifel zu haben, dass dem so wäre.

»Das ist freundlich von Ihnen, danke.« Lina schaute sich in dem fremden Raum um. Würde sie sich hier jemals heimisch fühlen? Auf jeden Fall musste es wesentlich gemütlicher werden. »Wann treffe ich den Leiter der Mordkommission? Ich möchte mich so schnell wie möglich mit den aktuellen Fällen vertraut machen.«

Melanie Weber blätterte betont ruhig in ihrer großen schwarzen Mappe und antwortete ohne aufzublicken. »Kriminaldirektorin Baldus steht für nächsten Donnerstag in Ihrem Kalender. Sie leitet die Kripo. Kriminalrat Sommerfeld, der Leiter des Kommissariats 11, steht derzeit nicht auf der Liste der Leute, die Sie schnellstmöglich kennenlernen müssen.« Sie machte eine kurze Pause, als wolle sie ihre Worte wirken lassen. »Heute Vormittag habe ich Ihnen freigehalten, damit sie sich ein wenig einrichten können. Am Nachmittag haben Sie einen Termin mit dem Generalstaatsanwalt. Anschließend sollen Sie an einem Meeting teilnehmen, dann können Sie die anderen Kolleginnen und Kollegen der Staatsanwaltschaft kennenlernen.« Melanie Weber streifte mit einem kurzen,

vielsagenden Blick den beigen Kaschmirmantel, das bunt gemusterte Kleid und die hohen braunen Stiefel, die Lina für ihren ersten Arbeitstag ausgewählt hatte. Vermutlich entsprach ihr Outfit nicht ganz der Kleiderordnung offizieller Besprechungen. »Ich schlage übrigens vor, dass Sie einige Kleidungsstücke im Büro deponieren, um für jeden Anlass gewappnet zu sein. Gleich dort drüben sind ein kleines Bad und ein Raum, im dem Sie sich umziehen können. Beides steht zu Ihrer alleinigen Verfügung. Und falls Sie mal in Koblenz übernachten müssen, verbirgt sich hinter dem Schrank ein ausklappbares Bett.« Die junge Frau wies in die entsprechende Richtung, vermied es aber, Lina direkt anzuschauen. Stattdessen vertiefte sie sich wieder in den Terminkalender, den sie wie ein Schutzschild in den Händen hielt. »Morgen Vormittag erwartet der Oberbürgermeister Ihren Besuch, im Anschluss treffen Sie die Bürgermeisterin und die Beigeordneten der Stadt. Am Mittwoch sind sie in der Kreisverwaltung zu Gast ...«

»Schon gut!«

Lina hob abwehrend die Hände. Verblüfft schaute Melanie Weber sie an. Ihre Haltung verriet deutlich ihre Unsicherheit.

»Sie haben das wirklich prima gemacht, Frau Weber. Aber ich kann mir jetzt ohnehin nicht alles merken. Sagen Sie mir bitte nur kurz, wie lange die Tournee dauern wird, damit ich mich darauf einstellen kann.«

Ein flüchtiges Lächeln huschte über das dezent geschminkte, etwas zu breite Gesicht ihrer Sekretärin. »Zwei Wochen, wenn alles gut geht. Anschließend sind Sie zu einem Juristentreffen in Berlin eingeladen.«

»Nun gut. Bitten sie Kriminalrat Sommerfeld für 10 Uhr zu mir.« Jetzt war es fast neun.

»Er soll alle relevanten Akten zu den Fällen mitbringen, die zurzeit anhängig sind. Außerdem brauche ich einen Überblick über alle ungelösten Tötungsdelikte – sagen wir mal, der letzten fünf Jahre. Und schicken Sie mir bitte eine

Liste mit allen Terminen zu, die Sie vereinbart haben. Ich markiere dann diejenigen, die Sie absagen müssen.«

Melanie Weber runzelte die Stirn und schaute sie mit großen dunklen Augen an. Es dauerte einige Sekunden, bis sie ihre Stimme wiedergefunden hatte.

»Sie meinen, ich soll die Termine, die ich für Sie vereinbart habe, absagen? Das halte ich für keine gute Idee ...«

Vermutlich glaubte sie an einen Aprilscherz.

»Keine Angst, ich werde diese Kaffeerunden alle im Laufe der nächsten Monate nachholen. Zuerst will ich mich mit meiner eigentlichen Arbeit vertraut machen.«

»Sie wollen Ihren Antrittsbesuch bei den wichtigsten Leuten in der Region für Monate verschieben?« Melanie Weber war sichtlich schockiert. Nach einigen Sekunden hatte sie sich gefangen, war jedoch merklich reservierter. »Wie soll ich die Absagen begründen?«

Lina ignorierte die Verstimmung und lächelte ihre Sekretärin verschwörerisch an. »Ihnen wird schon etwas einfallen. Zur Not sagen Sie einfach, dass ich etwas seltsam bin. Das werden sowieso bald alle denken.«

Melanie Weber widersprach nicht. Kurz bevor sie die Tür hinter sich schließen konnte, rief Lina sie zurück.

»Frau Weber.«

Die junge Frau blieb wie angewurzelt stehen und schaute ihre neue Chefin fragend an.

»Wenn Sie sich erst einmal an mich gewöhnt haben, werden wir hervorragend miteinander auskommen. Versprochen.«

Zum ersten Mal entspannten sich die Züge ihres Gegenübers völlig. Dann fiel die Tür leise hinter ihr ins Schloss.

2

Elisabeth Bungert schreckte hoch und wusste im ersten Augenblick nicht, wo sie sich befand. Dann stellte sich ihr Blick scharf, und sie nahm das kaum benutzte cremefarbene Sofa wahr, den haselnussbraunen Tisch auf dem bunt gemusterten Teppich und den viel zu lauten Fernseher, der nur zwei Armlängen von ihr entfernt stand. Sie selbst saß in dem riesigen Sessel, den ihre Tochter ihr geschenkt hatte und den sie erst gar nicht haben wollen, weil er so viel Platz einnahm. Schließlich hatte die Bequemlichkeit gesiegt. Mittlerweile hielt sie sich häufiger in ihrem Sessel auf als an irgendeinem anderen Ort der kleinen Wohnung.

Früher hatte sie die Weitläufigkeit ihres Hauses und des riesigen Gartens am Ortsrand von Mudenbach geliebt. Selbst nachdem Alfred gestorben war, hatte sie sich nie verloren oder einsam gefühlt, obwohl die nächsten Nachbarn ein gutes Stück entfernt wohnten. Doch als Helene vor fünf Jahren vorgeschlagen hatte, dass sie und Wolfgang zu ihr ziehen könnten, hatte sie ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn den größten Teil des Hauses überlassen. Sie wusste, was es für die beiden bedeutet hatte, ins Dorf ihrer Kindheit zurückzukehren, um sich um eine alte Frau zu kümmern, die partout nicht in einem Altenheim sterben wollte. Sie hoffte inständig, dass sie ihnen am Ende nicht allzu sehr zur Last fallen würde. Vielleicht war Gott ja auch in dieser Hinsicht gnädig und ließ sie einfach nicht mehr wach werden, wenn ihre Zeit gekommen war. Manchmal konnte sie kaum erwarten, dass es so weit war.

Elisabeth griff nach der Fernbedienung, die wie immer auf der breiten Lehne ihres Sessels lag, und schaltete den Fernseher aus. Dann drückte sie auf den Knopf, der das Fußteil des Möbels nach unten und die Rückenlehne nach vorn surren ließ. Als sie aufrecht saß, hörte sie ein Geräusch, das aus dem Flur vor dem Wohnzimmer zu kommen schien. Sollten Helene und Wolfgang früher aus dem Urlaub zurückgekehrt sein? Nein, dann hätten sie angerufen. Sie warf einen schnellen Blick auf das Telefon, das auf der schmalen Anrichte thronte. Nichts blinkte, kein verpasster Anruf. Dann musste es wohl Brunhilde sein, ihre Nachbarin. Sie kümmerte sich um Elisabeth, wenn Helene und Wolfgang fort waren. Vielleicht hatte sie gesehen, dass noch Licht brannte und wollte nachschauen, ob alles in Ordnung war. Elisabeth spürte einen Anflug von Ärger. Brunhilde, die alle nur Hilde nannten, hatte einen Schlüssel, aber normalerweise klingelte sie. Ein wenig Privatsphäre hatte man schließlich auch mit 92 verdient. Nun ja, vielleicht hatte sie die Klingel nicht gehört.

Erstaunlich flink stand Elisabeth aus ihrem Sessel auf und ging zur Tür.

»Es ist alles in Ordnung, Hilde. Ich bin vor dem Fernseher eingeschlafen ...«

Doch es war nicht ihre Nachbarin, die im Flur stand, sondern eine Gestalt, die aus einem ihrer seltenen Albträume entsprungen schien. Sie hätte nicht einmal sagen können, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte, denn die Person war von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet. Lediglich die Augen und den breiten Mund konnte Elisabeth Bungert durch die Schlitze in der eng anliegenden Kapuze sehen.

»Was machen Sie hier? Wer sind Sie?«

Der Eindringling fixierte sie kalt, ohne zu antworten.

»Wollen Sie Geld? Ich habe nicht viel im Haus ...«

»Ich will etwas viel Besseres.«

Die Stimme eines Mannes. Er drängte Elisabeth zurück ins Wohnzimmer und stieß sie in den Sessel. Dann ließ er eine große schwarze Tasche auf den Boden gleiten, die Elisabeth bis dahin gar nicht bemerkt hatte, und fixierte den Oberkörper der alten Frau mit mehreren Lagen dickem Klebeband, das er offenbar bereits in der Hand gehalten hatte. Elisabeth fühlte sich seltsam ruhig.

»Warum tun Sie das? Was ist mit Ihnen los?«

Ihre Stimme war fest. Sie war nie ein ängstlicher Mensch gewesen. Außerdem weigerte sich etwas in ihr hartnäckig, die Situation als real zu akzeptieren. So etwas kam nur in diesen schrecklichen Filmen vor, die sie sich niemals bis zu Ende anschaute.

»Du solltest dir lieber Gedanken darüber machen, was mit dir los ist, alte Frau. Das hier wird ganz und gar nicht schön für dich. Und es ist auch nicht schnell vorbei, fürchte ich.«

Elisabeth beugte sich vor, um aufzustehen, doch sie konnte sich nicht bewegen. Sie war dem unheimlichen Kerl ausgeliefert. Außerdem sickerten die Worte des Mannes langsam in ihr Bewusstsein. Panik stieg in ihr auf. Sie zerrte an ihren Fesseln, aber das breite klebrige Band gab nicht nach. Er hatte recht: Sie war eine schwache, alte Frau, die nicht mal um ihr Leben kämpfen konnte. Tränen rannen über Elisabeths Wangen. Die Augen des Mannes veränderten sich. Er triumphierte. Seine Lippen umspielte ein sanftes Lächeln. Elisabeth begriff, dass er ihre Angst genoss.

Völlig ruhig beugte der Mann sich über die Tasche und zog eine weiße Plane hervor, die er sorgfältig auseinanderfaltete. Nein, keine Plane, sondern eine Art Plastikanzug, den er über seine schwarze Kleidung anzog. Anschließend bedeckte er auch seine Schuhe mit blauen Plastiküberziehern und tauschte seine schwarzen Lederhandschuhe gegen helle aus Gummi aus. Elisabeth schaute ihm fasziniert zu. Warum schrie sie nicht um Hilfe?

Weil sie sowieso niemand gehört hätte, das Haus war viel zu abgelegen, sagte der Teil ihres Verstandes, der nach wie vor klar und messerscharf arbeitete. So musste sich ein Kaninchen fühlen, das völlig erstarrt vor der Schlange saß, die es gleich fressen würde. Sie wollte kein Kaninchen sein.

»Warum tun Sie das?«, wiederholte sie ihre Frage mit zitternder Stimme. Irgendwie schien es ihr wichtig, zumindest den Grund für das zu verstehen, was mit ihr geschah und was sie augenscheinlich nicht verhindern konnte.

»Frag lieber, warum ich erst jetzt komme. Du lebst schon so viel länger, als du es verdient hast. Sitzt hier wie die Made im Speck, während Bessere als du schon lange fort sind. Wenn du so willst, schaffe ich lediglich einen gerechten Ausgleich. Für dich ist es höchste Zeit zu büßen.«

»Was meinen Sie damit: büßen? Was habe ich denn Schlimmes getan?«

Der Mann zögerte, beugte sich dann vor und kramte erneut in der Tasche, ohne ihr zu antworten. Als er sich aufrichtete, hatte er ein Messer in der Hand, dessen scharfe Klinge Elisabeth überdimensional groß erschien. Sie kannte diese Messer. Alfred hatte auch eins besessen, das er bei der Jagd benutzte. Sie hatte es immer gehasst, wenn er damit Tiere tötete und zerlegte. In ihr regte sich erneut Widerstand, und die Wut schwemmte einen Teil der Panik fort, die sich in ihr ausgebreitet hatte.

»Sie meinen also, auf der Welt ist kein Platz für mich? Das könnte ich auch über Sie sagen. Ich bin vielleicht alt, aber Sie sind böse und verkommen. Für Menschen wie Sie ist kein Platz in dieser Welt. Gott wird Sie richten.« Das hoffte sie zumindest.

Der Mann lachte verhalten. »Ja, vielleicht hast du recht. Irgendwann wird der alte Mann mich womöglich zur Rechenschaft ziehen. Aber jetzt bist erst mal du an der Reihe.«

Als das Messer durch die Haut an ihrem Unterarm glitt, nahm Elisabeth nur ein leichtes Brennen wahr. Sie konnte die rechte Hand nicht mehr bewegen. Etwas Schweres traf ihre Stirn. Die Zeit schien stillzustehen. Dann explodierte der Schmerz, raste durch ihren mageren Körper, erfasste jede Zelle. Ihr Herz flatterte wie ein junger Vogel, der aus dem Nest zu stürzen drohte. Der Arzt hatte ihr ausdrücklich geraten, sich nicht aufzuregen. Sie schloss die Augen, dachte an Alfred, der schon so lange auf sie wartete. Hatte sie geschrien? Sie öffnete die Augen und sah ihren Peiniger unmittelbar vor sich stehen. Er musterte sie neugierig, schien überrascht. Nein, sie hatte nicht geschrien. Sie hatte ihn enttäuscht. Entschlossen griff er nach einem anderen Werkzeug, das er ihr vors Gesicht hielt. Eine große Kneifzange.

»Weißt du, was ich damit machen werde, alte Frau? Ich knipse dir deine runzeligen alten Finger ab. Einen nach dem anderen.« Er suchte in ihren Augen nach einer Reaktion. Sie hatte keinen Zweifel, dass er seine Ankündigung in die Tat umsetzen würde. Ihr Herz schlug noch immer wild in der Brust. Doch all ihre Wut und die Panik waren verschwunden. Sie hatte verstanden, warum er ihr das antat: Er genoss es, sie leiden zu sehen. Ihr Schmerz war seine Glückseligkeit. Sie würde nicht mitspielen. Alfred hatte immer behauptet, sie sei die eigenwilligste Person, der er je begegnet war. Manchmal hatte sie sich darüber geärgert, doch sie hatte immer gewusst, dass es ein Kompliment sein sollte. Nun verstand sie ihn, und sie wusste, dass er stolz auf sie wäre. Vielleicht war sie alt und schwach, aber genau das eröffnete ihr einen Ausweg. Sie lächelte ihren Mörder an, schloss die Augen und sah den kleinen Vogel aus dem Nest fallen. Ihr Herz hörte auf zu schlagen.

3

Der Anruf kam um kurz nach halb sieben. Lina war gerade aus dem Bad gekommen und hatte sich mit einer Tasse Tee an die Theke gesetzt, die Küche und Esszimmer voneinander trennte.

»Ja?«

Es war ihr Diensthandy. Die streng vertrauliche Nummer kannten nur wenige Menschen, die allesamt mit ihrer Arbeit zu tun hatten.

»Hier ist Melanie Weber.« Die junge Frau klang unsicher. »Ich hoffe, ich störe Sie nicht. Es ist etwas geschehen, und weil Sie ja über alles sofort informiert werden wollen ...«

»Schon gut, Frau Weber. Ich wollte ohnehin gleich losfahren. In einer knappen Stunde bin ich in Koblenz.«

»Deshalb rufe ich an. Es wurde ein Tötungsdelikt gemeldet. In Mudenbach. Ein Kollege vom K 11 ist bereits unterwegs. Falls Sie also lieber direkt dorthin fahren möchten ...«

»Haben die Kollegen vom K 11 Sie informiert?«

Melanie Weber zögerte. »Nein, nicht direkt. Ich kenne jemanden im Kriminaldauerdienst. Der hat mir den Tipp gegeben.«

Lina spürte einen Anflug von Zorn. Was hatte Kriminalrat Sommerfeld nicht verstanden, als sie ihm am Vortag erklärt hatte, dass sie über jeden ungewöhnlichen Todesfall sofort informiert werden wollte? Sich einen potenziellen Tatort persönlich anzuschauen, gehörte zu ihren Prinzipien. So hatte sie es schon in Köln gehalten. Dann fiel ihr ein, wie lange es in der Domstadt gedauert hatte, bis die Kripokollegen sich an diese Art

staatsanwaltlicher Präsenz gewöhnt hatten. Ohne Harald wäre es zweifellos noch schwieriger gewesen. Und hier gab es keinen Harald. Vielleicht sollte sie also geduldiger sein.

»Das ist sehr umsichtig von Ihnen, Frau Weber. Ich werde direkt nach Mudenbach fahren. Können Sie mir die Adresse schicken?«

»Ist schon unterwegs.«

»Das haben Sie gut gemacht, Frau Weber.«

»Danke.« Melanie Weber hatte offenkundig etwas auf dem Herzen.

»Was gibt es sonst noch?«

Ihre Sekretärin zögerte. »Ich denke, die Kollegen werden nicht begeistert sein, wenn die Oberstaatsanwältin am Tatort auftaucht. Das ist bei uns eigentlich nicht üblich ...«

»Natürlich sind sie nicht begeistert.« Lina musste schmunzeln. »Aber wissen Sie was, Frau Weber? Die werden sich daran gewöhnen.«

*

Das Haus lag fast schon außerhalb von Mudenbach am Ende einer kleinen asphaltierten Straße, die jenseits der imposanten Auffahrt zur riesigen Garage in einen unbefestigten Feldweg übergang. Beeindruckend war auch alles andere an dem Anwesen: das riesige, eineinhalbgeschossige Haus, der parkähnlich angelegte Garten, dessen hinteres Ende Lina nur ahnen konnte, und die schmiedeeiserne Zaunanlage, die die Front des Grundstücks prägte, jedoch eher Schmuck als Schutz zu sein schien. Das Baujahr des Gebäudes schätzte Lina auf Anfang der 1970er-Jahre. Augenscheinlich war das Haus stetig renoviert worden und machte wie alles andere auch einen mehr als gepflegten Eindruck. Zurzeit wurde der exklusive Anblick allerdings durch eine Vielzahl von

Einsatzfahrzeugen und das typische rot-weiße Absperrband beeinträchtigt, das jeden Tatort prägte.

Ihren Dienstausweis hatte sie bereits an der Straßensperre vorzeigen müssen, die kurz hinter dem letzten Nachbargrundstück eingerichtet worden war. Zumindest war es relativ einfach, Journalisten und Schaulustige fernzuhalten. Die Tatsache, dass das nächste Gebäude rund 300 Meter entfernt war, ließ allerdings die Hoffnung schwinden, dass irgendjemandem etwas Ungewöhnliches aufgefallen sein könnte.

Sie fuhr durch eine schmale Lücke zwischen zwei Streifenwagen und parkte ihren dunkelgrünen Mini-Clubman unmittelbar vor der Garage. Sie war gerade ausgestiegen, als ein weiterer Wagen neben ihr zum Stehen kam. Der BMW war deutlich breiter als ihr Auto, weshalb Lina sich wunderte, dass der Fahrer es überhaupt an den Einsatzfahrzeugen vorbeigeschafft hatte. Der Fahrer entpuppte sich als eine überaus attraktive Frau in ihrem Alter, die sie beinahe um Haupteslänge überragte. Das lange blonde Haar fiel der Riesin in großzügigen Wellen bis auf die Hüfte, die dunkelblauen, geschickt geschminkten Augen waren von reizvollen kleinen Fältchen eingerahmt, die sich verstärkten, als die Frau sie anlächelte.

»Oberstaatsanwältin Saint-George, nehme ich an.« Es hörte sich nicht an wie eine Frage.

Linas Augenbrauen hoben sich zur Andeutung eines Schmunzelns, während sie die sympathische Fremde erwartungsvoll anschaute. Die kam lachend auf sie zu und reichte ihr die Hand.

»Klara Kochhäuser, ich bin die Rechtsmedizinerin. Und ich habe Sie gegoogelt. Immerhin werden wir künftig recht häufig miteinander zu tun haben. Vor allem, da Sie eine Vorliebe für Tatortbegehungen zu haben scheinen.«

»Und da wollten Sie gern wissen, was auf Sie zukommt.« Lina lachte nun ebenfalls. »Ich hoffe, Sie sind nicht allzu schockiert.«

»Keineswegs«, beteuerte die Rechtsmedizinerin, während sie sich Richtung Hauseingang bewegten. »Ich war sogar richtig neugierig auf Sie und freue mich, dass wir uns so schnell kennenlernen.« Sie hielt inne und sah einen Moment erschrocken aus. »Oh Gott, das meine ich natürlich nicht so, wie es sich vielleicht anhört. Ein Verbrechen ist immer eine Tragödie, und ich hasse den Zynismus, den viele meiner Kollegen sich zulegen, um das alles ertragen zu können.«

»Machen Sie sich keine Sorgen. Ich weiß, was Sie meinen. Und ich denke, wir werden gut miteinander auskommen.«

Klara Kochhäuser lächelte nun wieder. »Ja, das denke ich auch.« Dann beugte sie sich verschwörerisch zu Lina hinüber. »Das wird auch nötig sein. Der Rest des Teams ist nämlich mitunter ein wenig sperrig.«

Ihr Blick wanderte zur Seite, von wo ein Mann auf sie zustürmte, der auf Lina den starken Eindruck machte, als sei er, zumindest was seine bevorzugte Kleidung betraf, in den 80er-Jahren steckengeblieben. Wenn sie sich nicht täuschte, trug er eine verwaschene Levis 501 zum angegrauten weißen Baumwollhemd, eine abgewetzte braune Lederjacke und – tatsächlich – Cowboystiefel. Mit den markanten wettergegerbten Zügen und dem graumelierten schulterlangen Haar, das er streng zurückgekämmt hatte, hätte er sie vor 30 Jahren möglicherweise beeindrucken können. Um das Klischee abzurunden, umwehte ihn eine starke Tabakfahne, die selbst an der frischen Luft bereits auf mehrere Meter Entfernung zu riechen war. Auf jeden Fall bildete seine Erscheinung einen interessanten Kontrast zum extravaganten glänzenden Gehrock, den engen Jeans und den kniehohen Lederstiefeln der Rechtsmedizinerin.

»Kriminalhauptkommissar Manfred Neuer. Freunde dürfen ihn Manni nennen. Also so gut wie niemand. Er ist ein Kotzbrocken, aber nicht ganz so schlimm, wie es

zunächst scheint«, raunte Klara Kochhäuser ihr zu.
»Außerdem sind Sie ja der Boss.«

Lina bezweifelte, dass Neuer das genauso sah. Darauf ließ jedenfalls die kaum verhüllte Wut schließen, die sich auf seinem Gesicht abzeichnete, als er die beiden Frauen an der Haustür abfing und sich ihnen demonstrativ in den Weg stellte.

»Was soll das? Das hier ist ein Tatort, kein Jahrmarkt, auf dem jeder mal vorbeischaun kann.«

Klara Kochhäuser schaute ihn mit gespielter Ehrfurcht an, legte die gespreizten Finger auf ihr Dekolleté und klimperte gekonnt mit den schön geschwungenen, dichten Wimpern. »Also wirklich, Kommissar Neuer, ich bin doch die Rechtsmedizinerin. Das ist sozusagen mein Tatort.«

Neuer kniff die Augen leicht zusammen und strafte sie mit einem verächtlichen Blick, bevor er sich Lina zuwandte.
»Sie haben da drin jedenfalls nichts zu suchen.«

Lina musterte den aufgebrachten Mann neugierig. Sie hatte keinen Zweifel, dass er genau wusste, wer sie war, und das nötigte ihr einen gewissen Respekt ab. Mumm hatte er jedenfalls. Auch wenn er sich alle Mühe gab, ein Arschloch zu sein. Ohne seinen Blick loszulassen streckte Sie ihm die Hand entgegen.

»Ich bin Lina Saint-George, die neue Leiterin der Staatsanwaltschaft«, fügte sie mit einem Lächeln hinzu.
»Wir haben uns noch nicht kennengelernt.«

In Neuers Zügen lief ein ganzer Film ab. Seine Kiefermuskeln zuckten verdächtig, als er schließlich Linas Hand ergriff und eine Spur zu fest drückte. »Ich weiß, wer Sie sind. Am Tatort haben Sie trotzdem nichts zu suchen.«

»Meint wer?« Lina lächelte ihn weiterhin freundlich an.

»Das meine ich. Und wie es aussieht, leite ich die Ermittlungen. Also fahren Sie am besten nach Koblenz und warten in Ihrem Büro auf meinen Bericht.«

»Seien Sie nicht albern, KHK Neuer. Wir wissen beide, dass ich diese Ermittlungen leite. Also: Was können Sie mir

zu der Sache sagen, bevor wir hineingehen und uns den Tatort anschauen?«

Neuer schwankte, war aber nicht bereit, so leicht aufzugeben. »Es ist nicht üblich ...«

»Ja, das weiß ich. Bislang war es nicht üblich, dass die Leitende Oberstaatsanwältin einen Tatort persönlich in Augenschein nimmt. Das ist ab sofort anders. Ich bin hier, und ich werde dort hineingehen. Und bei allen anderen verdächtigen Todesfällen, die in meine Zuständigkeit fallen, werden wir es ab jetzt genauso machen. Sie werden sich daran gewöhnen.«

Neuer schien das zu bezweifeln, gab ihr jedoch zähneknirschend den Weg frei. »Das ist kein schöner Anblick.«

Lina hörte den Anflug von Schadenfreude aus seinen gebrummtten Worten. Während sie sich mit den vorgeschriebenen Schutzanzügen verummten, gab Neuer ihnen die gewünschten Informationen.

»Das Opfer heißt Elisabeth Bungert, 92 Jahre alt. Die alte Dame lebt seit über 50 Jahren in diesem Haus. Ihr Mann ist vor achtzehn Jahren gestorben, vor etwa fünf Jahren sind ihre Tochter und ihr Schwiegersohn zu ihr gezogen. Die beiden sind vorgestern für drei Wochen in ihr Ferienhaus nach Gran Canaria geflogen. Wir haben sie bereits benachrichtigt. Sie besorgen sich so schnell wie möglich einen Rückflug. Obwohl sie für ihr Alter offenbar ziemlich fit war, schaute während der Abwesenheit ihrer Tochter regelmäßig eine Nachbarin nach Frau Bungert. Brunhilde Gebhardt, wohnt gleich im ersten Haus auf der linken Seite, wenn man in den Ort zurückfährt. Sie hat die Leiche heute Morgen gegen halb sechs gefunden.«

»Warum so früh?«, wollte Lina wissen.

»Frau Gebhardt fährt morgens um sechs zur Arbeit. Vorher schaut sie bei Elisabeth Bungert rein und bereitet ihr das Frühstück vor. Als sie heute Morgen ankam, standen Eingangs- und Wohnungstür weit offen, das Licht

brannte. Sie wusste gleich, dass etwas nicht stimmte. Der Anblick des Opfers hat sie trotzdem so schockiert, dass wir sie ins Krankenhaus bringen mussten. Ein Wunder, dass sie es geschafft hat, den Notruf zu wählen.«

Inzwischen waren sie vorschriftsmäßig vermummt. Während Klara Kochhäuser das Haus betrat, wollte Lina mehr Informationen.

»Frau Bungert scheint recht wohlhabend gewesen zu sein. Könnte es ein Einbruch gewesen sein, der aus dem Ruder gelaufen ist?«

»Sieht nicht so aus«, brummte Neuer. »Weder in der Wohnung der alten Dame noch oben ist irgendetwas durchsucht worden. Um das genau zu wissen, müssen wir allerdings auf die Rückkehr der Tochter warten.«

»Natürlich.« Lina überlegte. »Woher stammt das Geld?« Neuer musterte sie aufmerksam, hinter der Schutzmaske blieben seine Züge jedoch weitgehend verborgen. Als er sprach, klang seine Stimme routiniert und gelassen. Vielleicht hatte er sich mit ihrer Gegenwart abgefunden.

»Der Familie ihres Mannes gehörten früher jede Menge Felder rund ums Dorf. Bis in die 1970er-Jahre waren Bungerts die größten Bauern in Mudenbach. Alfred hat abgewartet, bis die Felder zu Bauland wurden und dann die meisten der Grundstücke für sehr viel Geld verkauft. Er hat den Bauernhof abgerissen und sich den Palast hier gebaut. Zum Spaß hat er angefangen, Pferde zu züchten. Auch dabei war er überraschend erfolgreich. Hat sich in der Szene einen richtig guten Namen gemacht. Am Ende des Parks stehen noch die alten Stallungen. Eine Reitlehrerin aus Wahlrod hat sie und die dazugehörige kleine Reitanlage gepachtet.«

»Nicht auszuschließen, dass nicht jeder der Familie den Erfolg gegönnt hat. Wie ist Alfred Bungert ums Leben gekommen?«